

**SÜDWESTRUNDFUNK  
SWR2 Eckpunkt - Manuskriptdienst**

**Vom Ich zum Wir  
Was bedeutet heute Solidarität?**

Autorin: Burgel Langer  
Redaktion: Nadja Odeh  
Regie: Birgitt Kehrer

Sendung: Montag, 27.03.06 um 10.05 Uhr in SWR2

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Eckpunkt (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich.

Bestellungen über Telefon: 07221-929-6030

---

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an. Das Angebot gilt nur solange der Vorrat reicht.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per Mail: [radioclub@swr2.de](mailto:radioclub@swr2.de), per Telefon: 01805/929222 (12 ct/Minute), per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort Gratisvorstellung) oder über das Internet: [www.swr2.de/radioclub](http://www.swr2.de/radioclub).

---

## MANUSKRIFT

### **Erzählerin:**

Auf dem Parkplatz gegenüber der Halle 8a am Düsseldorfer Flughafen sind ein Container und ein weißes Campingzelt aufgebaut. Drinnen sitzen ein paar Männer und Frauen auf Holzbänken und wärmen sich auf. Draußen steht ein Grüppchen bei klirrender Kälte zusammen und diskutiert über die letzte Betriebsversammlung. „Wir streiken“ steht auf ihren weißen Plastikuhmhängen. Darüber das Logo der Gewerkschaft Nahrung Genuss Gaststätten.

Arbeitskampf am Flughafen. Seit Anfang Oktober des vergangenen Jahres streiken knapp 90 Mitarbeiter von Gate Gourmet, einem internationalen Caterer, für mehr Lohn und bessere Arbeitsbedingungen. Es ist Düsseldorfs längster Streik seit 25 Jahren.

### **Hans F.:**

Viele Arbeitskolleginnen aus der Produktion, die diese Essen produzieren, die kannte ich vorher mit Namen noch nicht mal, weil auch die Zeit und auch die Pausen dazwischen nie da waren, um sich privat zu unterhalten. Und wenn man jetzt hier draußen steht, und man lernt die alle kennen, dann fühlt man sich doch irgendwo geborgen unter den 83 Leuten, die hier draußen stehen.

### **Erzählerin:**

Hans F. ist Mitglied in der Tarifkommission und der von den Kollegen ernannte Sprecher der Streikenden. Der 36-jährige, gelernte Mechaniker arbeitet seit der Wende am Düsseldorfer Flughafen: wie die meisten anderen Männer als Fahrer bei Gate Gourmet. Die Frauen sind überwiegend in der Küche des Flughafen-Caterers oder in der Waren- und Bestellannahme eingesetzt. Obwohl Hans F. schon 15 Jahre dort ist, lernt er die Mitstreikenden erst jetzt kennen. Die Schicht- und Akkord-Arbeit, die Jahr für Jahr gestiegene Arbeitsbelastung hat die Männer und Frauen an ihren Arbeitsplätzen immer mehr isoliert.

### **Hans F.:**

Durch diesen Streik werden natürlich auch immer mehr Fahrgemeinschaften gebildet, und da sind Freundschaften durch entstanden, wo vorher nie ne Rede von war. (...) Wir verteilen zusammen die Flugblätter, gehen zusammen zu so ner Veranstaltung, das Leben spielt sich schon mehr zusammen ab wie das vorher der Fall war.

Das ist natürlich auch ne besondere Situation, der Streik. Jeder hat irgendwo doch auch Zukunftsängste, jeder meint, dass er n Halt brauch. Und den Halt, den findet man natürlich nicht alleine, (...) das ist im Endeffekt die Solidarität, die ich von meinen Kollegen hab.

### **Erzählerin:**

Auch von außen bekommen die Männer und Frauen im Ausstand jede Menge Unterstützung. Der Präses der evangelischen Kirche im Rheinland war schon da und ein Imam.

Die meisten Mitarbeiter sind Migranten, viele von ihnen Muslime. Sie kommen ursprünglich aus der Türkei, Algerien, dem Iran oder aus Griechenland und Brasilien. Auch die Belegschaften anderer Unternehmen bekunden ihre Solidarität mit den Streikenden.

Viele spenden großzügig Geld. Das können die Streikenden gut gebrauchen. Nach fünf Monaten im Ausstand reicht das Streikgeld kaum noch zum Überleben. Ihnen fehlen die Zuschläge für die Nacht- und Feiertagsschichten, die manchmal ein Drittel des Monatslohns ausmachen.

**Hans F.:**

Ein ganz, ganz schöner Fall, den hatten wir letzte Woche, da kam ein Mitbürger aus Düsseldorf-Unterrath, das ist gleich neben dem Flughafen, der war schon im fortgeschrittenen Alter, im Rentenalter, und der sagte, ich beobachte die ganze Zeit euren Streik hier, auch im Internet, oder in der Presse, nachdem er sich über alles erkundigt hatte, hat er 50 Euro in die Spardose reingesteckt und das fand ich für eine Privatperson fand ich das unheimlich enorm.

**Erzählerin:**

Wie der Arbeitskampf gegen Gate Gourmet ausgehen wird, steht in den Sternen – trotz aller Solidarität. Der multinationale Investmentkonzern „Texas Pacific Group“, zu dem der Caterer gehört, lässt sich nicht mehr so einfach bekämpfen wie in den 70er Jahren Thyssen-Krupp im Ruhrgebiet. Als der Streik begann, hat das Unternehmen kurzerhand Leiharbeiter angeheuert, die für noch weniger Geld die Beladung der Flugzeuge mit Essen übernehmen. Der Betrieb lief vom ersten Streiktag an reibungslos weiter.

**Sprecherin:**

Solidarität bedeutet, gegenseitig für den anderen einzustehen, mit dem man durch eine spezifische Gemeinsamkeit verbunden ist.

Man kann mit Menschen solidarisch sein, mit deren Geschichte, mit deren Überzeugungen oder Interessen. Im Unterschied zu Menschen, deren Geschichte man nicht teilt. Die traditionelle Solidarität ist eine Beziehung zwischen Gleichen. Am bekanntesten ist die Arbeitersolidarität. Wenn Menschen sich zu einer Gruppe zusammenschließen, um gemeinsam für ihre Interessen einzutreten, sprechen die Soziologen von Kampfsolidarität. Diese Form war früher in der Arbeiterbewegung am meisten verbreitet.

**Erzählerin:**

Die Soziologin Sibylle Plogstedt fasst den Begriff „Kampfsolidarität“ noch weiter:

**Sibylle Plogstedt:**

Wir haben angefangen, das Wort Solidarität zu benutzen eigentlich auf einer internationalen Ebene, also Solidarität mit dem Kampf des vietnamesischen Volkes gegen die amerikanische Invasion. Das heißt, das war eigentlich ein Begriff, wo man sagte, so, da wollen wir unsere politische Meinung zu äußern und wir wollen sagen, wir sind nicht mit dem einverstanden, was da aus den USA kam. Das war jetzt die 68er Bewegung.

**Erzählerin:**

Die heute 60-jährige Filmemacherin und Soziologin hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit dem Phänomen Solidarität beschäftigt. Ende der 60er Jahre war sie als junge Studentin in der Prager Opposition gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes aktiv. In den 70er Jahren engagierte sie sich in Berlin in der Frauenbewegung und kämpfte gegen das „Patriarchat“ und für ein freies und selbstbestimmtes weibliches Leben.

**Sibylle Plogstedt:**

Solidarität war ja immer so etwas wie n utopischer Wert. Die Gesellschaft sollte sich verändern, und sie sollte sich immer ganz weit verändern und auch hierherkommen, die Veränderung, aber Solidarität ist eigentlich n Begriff von Wärme, von Zielen, wo Menschen sich gegenseitig helfen und von Gleichheit. Zunehmender Gleichheit. Aber man hat eigentlich die Solidarität immer mit denen, die versuchen zu kämpfen und die Verhältnisse zu ändern, und das Änderungspotenzial, das ist mit dem Zusammenbruch Osteuropas verloren gegangen, also auch die Ziele sind heute nicht mehr klar.

**Erzählerin:**

Die Solidarität steckt heute in einer tiefen Krise, jedenfalls die alte Arbeiter- und Kampfsolidarität. Die veränderte Arbeits- und Produktionswelt scheint ihre Kraft verloren zu haben, Menschen solidarisch zu verbinden.

In modernen Unternehmen ist der flexible, anpassungsfähige und an allen Standorten einsetzbare Mitarbeiter gefragt.

Langes Verweilen in einem Betrieb, das soziale Bindungen und somit solidarisches Verhalten fördert, wird immer seltener. Stattdessen nehmen Anonymität und Vereinzelung am Arbeitsplatz zu.

Und gegen wen soll man sich auch solidarisch verbünden, wenn der Feind ein multinationales Unternehmen ist, ein anonymes Aktienkonsortium, in dem sich niemand für wirtschaftliche Veränderungen und die Belange der Arbeitnehmer verantwortlich fühlt?

Die viel beschworene Entsolidarisierung der modernen Gesellschaft macht sich nicht nur am Arbeitsplatz bemerkbar, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen: schon lange verzeichnet man in westlichen Gesellschaften einen Rückgang der Religiosität. Die Muster des Familienlebens ändern sich, ebenso die Geschlechterrollen. Auch die Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie hat Einfluss auf Formen und Ausdrucksweisen von Solidarität. Und schließlich die weltweiten Migrationsprozesse.

Während Pessimisten vom Ende der alten Solidarität sprechen, sagen andere, der Globalisierungsprozess schaffe neue Formen der Solidarität. Statt im Verfall begriffen zu sein, könne sich Solidarität qualitativ verändern.

**Peter Stankowski:**

Wenn Sie sich umschaun, es ist ein ganz normaler Ambulanzraum für kleine und große Kinder, ich sehe Kinder die etwas haben, Husten, Schnupfen, Heiserkeit, die gestürzt sind, die sich gebalgt haben, und in zweiter Ordnung sehe ich Kinder, von denen die Eltern oder mehr noch die Lehrer oder Erzieherinnen denken, dass sie ein Entwicklungsdefizit haben.

Das Gros dieser Kinder ist in Deutschland geboren, und das geht zurück bis zu den 15-, 16-Jährigen, aber sie haben keine rechtliche Bleibe hier, sie haben alle diese Duldungen. Mittlerweile gibt es das Wort der Kettenduldung, das heißt alle drei Wochen bis drei Monate gehen die Eltern zu irgend n'er Behörde und lassen sich bestätigen, dass sie noch geduldet sind. Das beantwortet einen Teil der Frage, nämlich, dass die Eltern in der Regel Roma sind und in dieser Schule nur Roma.

**Erzählerin:**

Peter Stankowski arbeitet in einem barackenähnlichen Gebäude auf einem stillgelegten Bahngelände in Köln. In den Räumen bekommen 40 Roma-Kinder

regulären Schulunterricht und werden für die Regelschule fit gemacht. Neben Schreiben und Rechnen wird Theater gespielt und gebastelt, und es gibt eine Küche, in der die Kinder jeden Morgen ein Frühstück und mittags ein warmes Essen bekommen. Die meisten sind bislang kaum oder gar nicht zur Schule gegangen. Sie stammen aus schwierigen Familien, viele haben als sogenannte Klaukids in der Kölner Lokalpresse für Schlagzeilen gesorgt. Peter Stankowski betreut die Kinder medizinisch. Er ist Kinderarzt, ein freundlicher hagerer Mann von 67, der vor zwei Jahren seine eigene Praxis aufgegeben hat. Seither arbeitet er ehrenamtlich in diesem, von der Stadt und dem Verein Rom e.V. eingerichteten Projekt. Darüber hinaus macht Peter Stankowski Hausbesuche bei den Roma-Familien. Er müsste das nicht tun. Er macht es aber gern.

**Peter Stankowski:**

(...) wenn Sie so wollen, n selbst gewählter politischer Auftrag, dass die Kinder hier bleiben können. Und diese Schule hat ein Versprechen, das sich so langsam verfestigt, nämlich bei Behörden, zum Beispiel dem Jugendamt, der Ausländerbehörde, wenn die die Schule packen, wenn die sozusagen in unseren Koordinaten sesshaft werden, dass die bleiben dürfen.

**Erzählerin:**

Solidarisch sein mit den Schwachen vor der eigenen Haustür, unspektakulär helfen, das hat der heute 67 Jahre alte Kinderarzt schon immer getan. Als junger Mediziner war er in den Flüchtlingslagern von Biafra, später unterstützte er den Kampf der Sandinisten in Nicaragua gegen die USA und arbeitete dort als Arzt. Und als Anfang der 90er Jahre mit dem ersten Jugoslawienkrieg massenhaft Roma aus dem Kosovo in die Bundesrepublik flüchteten, ging Stankowski in die Kölner Flüchtlingslager und behandelte die Kinder.

**Peter Stankowski:**

Es hat sich so ergeben, dass ich jetzt hier gelandet bin, bei diesen Menschen gelandet bin, ich bin da gar nicht gelandet, sondern mein Leben lang hatte ich mit denen zu tun und jetzt sind es nur noch die, das hab ich mir ausgesucht. Und Solidarität hier, ich weiß nicht, ob ich mit den Rom solidarisch bin, die machen auch viel Scheiße, wie die ihre Mädchen behandeln oder wie die in Lethargie versinken und viele Möglichkeiten nicht nutzen, viele von denen, ich kenn auch n paar andere, das imponiert mir überhaupt nicht, da will ich überhaupt nicht mit solidarisch sein, so ein Begriff wandelt sich auch. Oder sagen wir mal, das was ich damit verbinde, wandelt sich.

**Sprecherin:**

Solidarität wird heutzutage oft im Verhältnis gesehen zu Begriffen wie Mitgefühl und Nächstenliebe. Und doch geht solidarischer Handeln mit seiner politischen und moralischen Zielrichtung weit darüber hinaus.

**Erzählerin:**

Peter Stankowski möchte nicht gern als „der gute Mensch von Köln“ charakterisiert zu werden.

Vielleicht, so überlegt er, hat sein Blick für andere auch mit eigenen Kindheitserfahrungen zu tun. Er stammt selbst aus einer Migrantenfamilie. Der Vater war Pole, die Mutter Italienerin.

**Peter Stankowski:**

**0'30**

Meine Mutter hat sofort nach dem Kriege 1945 im Sommer ein Flüchtlingslager organisiert, mit n'er Freundin (...) ich weiß nicht, wo die das Zeug herhatte oder so, eine Geschichte, wir durften 1945/46, wir Kinder, einen Bettler am Tag mitbringen und die Welt war ja voller Bettler, in Scharen, kann man wirklich sagen, in Scharen zogen die entlassenen Soldaten und die Kriegsgefangenen, entlassenen Behinderten durch die Stadt, durch das Dorf in Meschede, im Sauerland, wir durften einen Bettler mitbringen, also das war so selbstverständlich.

**Erzählerin:**

Auch die Studentin Lena Biehl engagiert sich für andere Menschen, freiwillig und ohne Lohn.

**Lena Biehl:**

In der Schulzeit hab ich vor allen Dingen auch Nachhilfe gegeben unter anderem. Ich hab das auch für Geld gemacht, je nachdem, was für Schüler das waren, aber bei Familien, gerade bei Migrantenfamilien hatte ich oft das Gefühl, dass das Blödsinn ist, von denen dann auch noch Geld zu verlangen, nur weil sie sich's nicht leisten können, dann ist es eigentlich für sie richtig schlimm für die Schullaufbahn.

**Erzählerin:**

Die 21-jährige studiert seit einem Jahr Medizin in Köln. Direkt nach dem Abitur ist sie zunächst für ein Jahr nach Slowenien gegangen und hat dort in einem Heim für psychisch Kranke gearbeitet. Jetzt möchte sie ihr Engagement für leistungsschwache Schüler wieder aufnehmen und neben dem Studium Migrantenkindern Nachhilfeunterricht geben. Ohne Bezahlung.

**Lena Biehl:**

Ich hab immer den Gedanken, wenn ich das wirklich machen kann und es wird mir nicht weh tun, es wird mich nicht irgendwie groß einschränken und derjenige das braucht, dann sehe ich eigentlich keinen Grund, das nicht zu machen. Also ich bin niemand, der sich ganz aufopfert, und irgendwie ganz viel einstecken muss, damit er was Gutes tut, aber ich denke, man kann so oft auch solidarisch handeln, ohne dass man sich dabei selber schadet.

(...) Wir sind vielleicht nicht mehr die Generation, die auf die Barrikaden geht, aber im kleinen Rahmen und wenn man die Leute darauf aufmerksam macht, was für kleine Dinge sie tun können, ich glaube, da passiert schon Einiges.

**Erzählerin:**

Außerdem, sagt Lena, ist es eine Hilfe, die nicht nur den Empfängern Freude bereitet. Auch sie selbst habe eine Menge davon.

**Lena Biehl:**

Einmal hab ich eben ganz nette Menschen kennen gelernt und mit der einen Nachhilfeschülerin bin ich auch noch befreundet dadurch, ich hab die Familien kennen gelernt und natürlich fiebert man mit, ob es was bringt, ob die Noten besser werden und ob die Leute das dann besser verstehen, das ist dann doch ein Erfolgserlebnis, wenn das irgendwie was hilft.

**Sprecherin:**

Mehr als 23 Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland freiwillig und ohne Lohn. Sie organisieren sich in Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen und Vereinen. Seit Jahren nimmt die Mitgliedschaft in traditionellen politischen Organisationen wie Parteien und Gewerkschaften stetig ab, doch gleichzeitig hat das politische Engagement in anderen Bereichen zugenommen.

Schon 1999 verzeichnete der sogenannte Gießen-Test des Psychoanalytikers Horst Eberhard Richter, der Anfang der 70er Jahre mit seinem Buch „Lernziel Solidarität“ Furore machte, einen Trend zu mehr Verantwortung und Sorge um andere Menschen. Erstmals seit den 70er Jahren.

**Andreas Lathan:**

Wir organisieren Podiumsdiskussionen zum Beispiel oder wir machen kleine Protestaktionen, also zum Beispiel, wenn es jetzt darum geht, die Sparkasse ist beteiligt an der Finanzierung einer Erdölpipeline in Ecuador, wo auch die lokale Bevölkerung gegen protestiert, wo Regenwald vernichtet wird, wo Sicherheitsbestimmungen nicht eingehalten werden, dann stehen wir halt hier vor der Sparkasse und verteilen Flugblätter an die Kunden und halten ein Plakat hoch, wo draufsteht, kein Spargroschen für Regenwaldvernichtung, und versuchen halt hier darauf Einfluss zu nehmen auf die Firmenpolitik von so n'er Bank.

**Erzählerin:**

Andreas Lathan, 29 Jahre alt, studiert Volkswirtschaftslehre und engagiert sich beim Bund für Umwelt und Naturschutz in Köln, weil ihn die Schnittstelle zwischen Ökologie und Menschenrechten besonders interessiert. Mittlerweile ist er sogar im Vorstand.

Sich für globale Probleme zu engagieren liegt im Trend und über mangelnde Mitarbeit kann sich der BUND nicht beklagen. Doch die Aktivitäten haben sich geändert, sagt Andreas. Viele solidarische Aktionen sind zeitlich begrenzt und punktuell, sie beanspruchen nicht zu viel Kraft und Zeit einer Person.

**Andreas Lathan:**

Was die Leute oftmals haben wollen, sind solche Tütensuppenaktionen, nennen wir das dann, dass man halt alles vorbereitet, wir machen die Pressemitteilung, wir machen die Öffentlichkeitsarbeit, wir laden ein, wir drucken Flugblätter und am Ende schicken wir dann ne Mail über den aktiven Verteiler bei uns und sagen, kommt bitte um 11 Uhr da vor die Sparkasse und protestiert mit, und dann kommen halt schon mehr Leute als die, die sich direkt engagieren, zu regelmäßigen Terminen kommen.

**Erzählerin:**

Dass die alten Formen der Solidarität mehr und mehr verschwinden, findet Andreas nicht weiter schade. Kämpfe für mehr Lohn und bessere Arbeitsbedingungen hierzulande findet er angesichts der weltweiten Armut überholt.

**Andreas Lathan:**

Es ist vielleicht ne neue Form von Solidarität, dass man vielleicht mit seinen Konsumententscheidungen solidarisch ist mit anderen Leuten, indem man zum Beispiel fair gehandelte Produkte kauft. Indem man beim Fußball, wenn man sich n Fußball kauft, jetzt haben wir ja gerade WM, dass man halt drauf achtet, dass der nicht von Kindern genäht wurde, die zu einem Hungerlohn arbeiten mussten, oder wenn man sich n Teppich kauft, dass man drauf achtet, dass der n bestimmtes Siegel hat, dass

da keine Kinderarbeit drinsteckt, dass man zum Beispiel Ökoprodukte sich kauft, das hat auch was mit Solidarität zu tun, weil natürlich von den sich verschlechternden Umweltbedingungen auf der ganzen Welt da leiden alle drunter, aber wenn alle Leute so handeln würden, dann hätten wir n großen glücklichen Planeten hier.

### **Erzählerin:**

Viele Jahrzehnte sah es so aus, als ob sich der deutsche Sozialstaat um alles kümmerte: um Ausbildung, Krankheit, Altern, Pflegen, Sterben. Seit die Unterstützung Bedürftiger nicht mehr selbstverständlich ist, rücken private Initiativen für alte und schwache Menschen in der Gesellschaft wieder in den Mittelpunkt. Inge Kunz arbeitet in einem Bereich, der in der Öffentlichkeit stets hoch gelobt wird. Sie engagiert sich ehrenamtlich in der Hospizbewegung. Hauptberuflich arbeitet die 59jährige Sozialpädagogin bei der katholischen Bildungsstätte in Bocholt am Niederrhein.

### **Inge Kunz:**

Also in den Medien sieht man es halt immer, Sterbender im Bett, der Begleiter davor, meistens n fremder Begleiter, das ist es mit Sicherheit nicht, in den meisten Situationen ist es so, dass Begleitung bedeutet, wir sind für alle möglichen Dinge im Umfeld zuständig, und nicht so sehr für den Sterbenden, (...) wenn Sterbende dann eben nicht mehr alleine sein können, weil sie unruhiger werden, unsicher werden und nicht 24 Stunden am Tag von den Angehörigen begleitet sein können, dann sind Leute des Hospizdienstes, also Omega ist das hier bei uns in Bocholt, dann in diesen Nachtblöcken zum Beispiel auch da (...) Es geht nicht darum, dass Begleiter wichtige Personen für Sterbende werden, sondern dass sie sich schon noch zurück halten und sich schon orientieren an dem, was ist da jetzt im Moment nötig und dann gehen sie auch wieder und überlassen es dem nächsten.

### **Erzählerin:**

Viel Zeit verbringt Inge Kunz damit, sich mit den Krankenkassen zu streiten. Viele wollen für den Hospizaufenthalt nicht zahlen, wenn der Sterbende nicht eindeutig in die Richtlinien passt, beispielsweise nicht Krebs oder Aids im Endstadium hat. Die streitbare Sozialpädagogin findet, dass jeder Mensch ein Recht auf ein würdevolles Leben und Sterben hat. Die ehrenamtliche Hospizarbeit sei nicht dazu da, dem Staat oder den Krankenkassen das Kürzen von Sozialleistungen zu erleichtern. Für Inge Kunz ist das Engagement in der Hospizarbeit weniger ein Akt der Nächstenliebe, mehr ein Akt der Solidarität. Sie begreift ihre Arbeit als Kampf für eine humanere Gesellschaft, die eine humane Lebens- und Sterbekultur bedeutet.

### **Inge Kunz:**

Das Ziel wäre schon so eine ja Lebenssterbekultur zu leben, zu transportieren, auch in Haltungen zu haben, die möglichst wertfrei sind von gut und schlecht, (...) dass es für Menschen erträglicher wird, also ohne zusätzliche Schmerzen, ohne zusätzliche Ängste dann auch zu Ende leben zu können. Also so was wie „et is in Ordnung und du bist nicht zu teuer und nicht zu schwierig zu pflegen und nicht zu alt, also dieses zu alt, zu krank, zu ..., dass ich das verändern würde in Richtung, ja, et is gut und wir haben auch was davon, dass Du lebst und mit uns lebst.“

**Erzählerin:**

Warum setzen sich manche Menschen kompromisslos für andere ein? Warum opfern sie viele Stunden ihres Lebens, um anderen zu helfen oder moralisch-verpflichtend für eine bessere Welt zu kämpfen? Mit Altruismus und Selbstlosigkeit hat solidarisches Handeln nicht allzu viel zu tun. Solidarität funktioniert nur, wenn man auch selbst etwas davon hat. Manchmal besteht der Nutzen einfach darin, dem eigenen Leben im Widerstand gegen die vorgefundenen Bedingungen einen Sinn zu verleihen.

**Inge Kunz:**

Ich glaube, unser Menschsein hat sehr viel damit zu tun, dass Menschen, die Solidarität nötig haben, die auch bekommen und die, die es sich leisten können, in einer gesunden, in einer finanziell abgesicherten Situation zu sein, auch solidarisch gefordert zu werden. (...) das war so mein, da is wat nötig, da ist jemand, der wat braucht, ich kann da wat dran tun und dann tue ich es.

**Peter Stankowski:**

Was ist denn der Kick der Bürgergesellschaft? Der Kick ist ja nicht, dass jeder von uns irgendwo Aktien hat und darauf kuckt, dass seine Aktien möglichst viel wert sind, denn das würde die Bürgergesellschaft sprengen.

**Hans F.:**

Also das Schönste, was man dafür zurück bekommt ist natürlich, wenn man aus Verhandlungen kommt, die teilweise bis mitten in die Nacht gehen, dass man immer noch hört, zu dir hab ich Vertrauen.

**Lena Biehl:** Ich denke, dass man ganz viel über sich selber lernt, wenn man anderen was Gutes tut, und dass man eigentlich, ja, dieses Immer-Nur-An-Sich-Denken und Für-Sich-Etwas-Tun ist gar nicht, was einem wirklich gut tut.

**Andreas Lathan:**

Ich würd nicht sagen, dass ich jetzt der pure Altruist bin, sondern ich hab halt Spaß daran, anderen Leuten zu helfen, das ist einfach ein gutes Gefühl, und ich weiß auch gar nicht, warum ich sonst auf diesem Planeten bin, wenn nicht, um mit meinen Menschen zusammen n glückliches Leben zu führen und ich denke, da lohnt es sich dann schon, sich zu engagieren.